

Unverkäufliche Leseprobe des St. Benno-Verlages

**benno**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2012

HEIKE WENDLER

# Francesca, die Papstkatze

oder alle Wege  
führen nach Rom

**benno**

Bildnachweis:

Katzen: © Dmitry Skvorcov/Fotolia.de

Paginierung: © m.i.g.u.e.l./Fotolia.de

## MÜNCHEN – EIN ANFANG

*München, 1981*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.n-db.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.st-benno.de](http://www.st-benno.de)**

ISBN 978-3-7462-3362-8

© St. Benno-Verlag GmbH  
Stammerstr. 11, 04159 Leipzig  
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig  
Umschlagabbildung: © Tim Glass/Fotolia.de; © pterwort/Fotolia.de (Katze)  
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Es gibt kaum etwas, das ich mehr hasse als Nieselregen. Außer Kälte vielleicht. Doch die Kombination von beidem, die uns dieser erste November bescherte, war das Schlimmste, was ich je erlebt hatte. Ich rettete mich in den schützenden Hausflur unserer erzbischöflichen Residenz und es kam, was kommen musste: Ich lief geradewegs Frau Brenner, unserer dominanten und durchaus widerspenstigen Hauswirtsfrau, vor den Besen. Sie führte ihr strenges Regime unter der Leitung von Maria, die aber derzeit gerade verweist war.

Ich schüttelte mich, mein weißes Fell war feucht und kalt, was sofort ihren Unmut erregte. „Na, siehst' wieder aus wie ein Wischmopp? Mach hier bloß keinen Dreck!“ Ich miaute kläglich, in der Hoffnung, sie zu besänftigen. Der Frau entging aber auch gar nichts! Nicht mal eine kleine Katze fand vor ihrem strengen Blick und ihrem Sauberkeitsfimmel, der den meinen noch bei Weitem übertraf, Gnade. Ich miaute noch einmal, noch ein bisschen kläglicher und siehe da, es wirkte! „Hinterlass hier bloß keine Dreckspuren!“, brummte sie schon versöhnlicher und schwang schon wieder den Besen, während ich mich, so schnell ich konnte, durch die schwere, aber glücklicherweise bloß angelehnte Eichenholztür schlängelte. Frau Brenner entronnen, entspannte ich mich sofort.

„Komm rein, Kitty, hier ist es schön warm!“ Die Stimme, die mich magisch anzog, gehörte unserem Erzbischof, der außerdem Kardinal war. In seiner schwarzen Soutane stand er am Fenster und lächelte mich an. Dieses Lächeln, das von seinen Augen Besitz ergriff und direkt aus seiner Seele zu kommen schien, war das Allerschönste an ihm. Dicht gefolgt von seiner leisen, warmen Stimme und seinen sanften Händen, wenn er mich streichelte. Er war mein Ein und Alles! Und mein Retter! Fünf Monate war es her, da hatte er mich aus einer äußerst misslichen Lage befreit. Ich war damals erst wenige Wochen alt und noch etwas unbeholfen auf meinen vier Pfoten durch den Hof getapst und wollte eigentlich nur erkunden, warum die anderen Katzen einen so großen Bogen um die große Pfütze auf dem Hof gemacht hatten. Kaum drin, wusste ich es: Unter dem Wasser befand sich Erde, die zu Matsch geworden meine Pfoten festklebte. Ich rief um Hilfe – und er hörte es! Er war gerade aus seinem Wagen gestiegen, kam auf mich zu und hob mich heraus. Ehrensache, dass ich meinem Retter seitdem versuchte, auf Schritt und Tritt zu folgen. Von Stund an war er *mein* Kardinal und um alles, was irgendwie nur nach Pfütze aussah, machte ich seitdem einen riesigen Bogen.

Mit ein paar Sätzen war ich bei ihm. Er sah müde aus, registrierte ich und schlich ihm um die Beine. Zumindest soweit das sein Gewand zuließ. Vielleicht brauchte er ja Aufmunterung? Schließlich hatte es so ein Kardinal nicht leicht, so viel wusste ich. Von früh bis spät hetzte er von Termin zu Termin, bearbeitete Unmen-

gen von Post und das Telefon klingelte pausenlos. Dazu die ganzen Leute, die hier ein- und ausgingen!

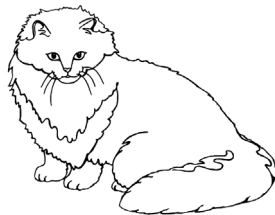
„Na Kitty, willst du etwas fressen?“, fragte er. Im Gegensatz zu den meisten anderen Menschen sprach er mit mir. Nun, vielleicht nicht nur mit mir, im Hof unserer erzbischöflichen Residenz lebten natürlich noch mehr Katzen, mit denen er auch hin und wieder sprach, doch mit mir, mit mir sprach er am meisten. Die anderen Katzen trauten sich schließlich auch nicht hinein in unser schönes Palais. Frau Brenners Ruf war legendär. Auf dem Weg in die Küche mussten wir natürlich an ihr vorbei. Sie sagte kein Wort zu mir, beachtete mich nicht einmal, dafür strahlte sie meinen Kardinal an. Diese Wirkung hatte er auf viele Menschen. Wenn er im Raum war, konzentrierte sich die gesamte Aufmerksamkeit auf ihn.

Sieben Türen und unzählige Katzenschritte später waren wir am Ziel. Köchin Agnes, eine kleine, runde und sehr, sehr freundliche Person mittleren Alters, wuselte am Herd herum und schrak nun auf. Ihre roten kurzen Locken hatte sie wie immer unter ihrer weißen Haube versteckt, nur eine blitzte vorwitzig heraus. Leicht genervt stopfte sie diese darunter, dann lächelte sie meinen Kardinal an.



„Ein Schälchen Milch für Kitty und für mich einen Tee!“, bat er Agnes. Im Gegensatz zu Frau Brenner mochte Agnes Katzen. Und mich ganz besonders, denn anstatt Katzenfutter aus der Dose, wie sie es draußen im Hof so gern verteilte, füllte sie mir jetzt nicht nur Milch in ein Schälchen, sondern stellte auch einen kleinen Napf mit Thunfischstücken dazu.

„Na, die magst du gerne, stimmt's?“ Da war sie wieder! Seine Hand, die zärtlich meinen Kopf streichelte. Dafür ließ ich sogar den verführerischen Thunfisch warten! Nichts ging über diese Zärtlichkeiten! Ich futterte, so schnell ich konnte, nur um ihm dann schnell in sein Arbeitszimmer hinterherzuflitzen, wohin er mit seinem Tee inzwischen verschwunden war. Zum Glück hatte Frau Brenner ihre Kehrarbeiten eingestellt, sodass ich ohne Schwierigkeiten durchs Haus huschen konnte. Den Weg in die Privaträume meines Kardinals kannte ich mittlerweile im Schlaf. Während er sich in seine Akten vertiefte, machte ich es mir am Fenster gemütlich. Von hier drin war dieses graue Wetter gar nicht mehr so furchtbar.



Dieser November begann nicht nur nieselig, er ging auch so weiter. Außerdem war es kalt. Da machte das Herumtollen draußen wirklich keinen Spaß. Selbst die vielen bunten Blätter, die der Wind von den Bäumen fegte und die sich hervorragend zum Spielen eigneten, machten das nicht wieder wett. Es schauerte ständig, was mir die Freude am Draußensein gehörig verdarb. Doch als ob diese Tristesse, die die Menschen Herbstwetter nannten, nicht schon schlimm genug wäre, wurde dieser Monat noch schlimmer. Mein Kardinal musste nämlich verreisen! Das tat er leider häufiger, als mir lieb war, denn so sehr ich mich auch bemühte, er nahm mich nie mit. Und ohne ihn war dieses Haus eindeutig nicht dasselbe.

„Ja, Seine Heiligkeit hat mich nach Rom berufen!“, hörte ich ihn mit seinem Bruder telefonieren. „Nein, nein, meine Reise duldet keinen Aufschub, am besten treffen wir uns in Rom, dann können wir über alles sprechen! Maria wird auch dort sein.“

Dieser Bruder, so hatte ich mitbekommen, hieß Georg und war ein paar Jahre älter als mein Kardinal. Maria war die ältere Schwester der beiden.

„Menschengeschwister hängen ein Leben lang aneinander, selbst wenn sie weit auseinanderleben“, hatte mich Minu aufgeklärt. Minu war die älteste von uns Katzen im Palais Holnstein und so etwas wie unser Mutterersatz. Grau-getigert und mit der Erfahrung vieler Lebensjahre, hatte sie meinen Bruder Ottokar und mich quasi adoptiert, als unsere Katzenmama weitergezogen war. Jeder fragte sie um Rat, nun ja, jede Katze

zumindest. Sie lebte schon ihr ganzes Katzenleben lang im Hof der erzbischöflichen Residenz und verließ unser Refugium immer seltener. Trotzdem war sie, wie die anderen auch, nicht bereit, die Innenräume zu betreten. „Die Brenner duldet uns nicht im Haus!“, war ihr Lieblingspruch.

„Aber ich gehe doch auch rein, wenn ich will!“, widersprach ich. Gut, mitunter machte die Hauswirtsfrau Schwierigkeiten, aber es gab immer Mittel und Wege, sie auszutricksen.

„Du bist noch sehr jung, Kitty, du musst noch viel lernen!“, belehrte sie mich. „Mit Menschen zusammenleben heißt immer auch, seine Freiheiten aufzugeben.“

Ich sah sie ratlos an. Was meinte sie denn damit?

„Kitty, es gibt Hauskatzen und es gibt freilebende Katzen. Ich für meinen Teil würde niemals zur Hauskatze mutieren wollen!“

So wie Minu das sagte, klang es, als ob das etwas ganz Fürchterliches wäre. Was war so schlecht daran, eine Hauskatze zu sein? Ich wäre gern eine – immer meinen Kardinal um mich herum und nie wieder bei Nieselwetter im Freien sein müssen!

„Wenn mein Kardinal nicht da ist, gehe ich ja auch kaum hinein!“, brachte ich zu meiner Verteidigung hervor.

Minu sah mich kopfschüttelnd an. „Kitty, Kitty, er ist nicht *dein* Kardinal!“

Das sah ich ganz anders. Und ich wollte so etwas auch gar nicht hören.

Während der November weiter vor sich hin nieselte, wartete ich auf die Rückkehr meines Kardinals. Jeden Tag tigerte ich den Hausflur auf und ab, immer Frau Brenner im Nacken, und hoffte auf seine Rückkehr. Wenn ich keine Lust auf das Dosenfutter hatte, wagte ich mich sogar bis in die Küche vor, wo mich Agnes dann mit Thunfisch und Milch verwöhnte. So verging dieser Monat, langsam und schier endlos. Nur mein Kardinal war noch nicht wieder heimgekehrt.

„Ich habe gehört, dass er dieses Mal gar nicht wiederkommt!“, eröffnete mir eines schönen Dienstagmorgens Ottokar. Dienstags, das wusste hier jede Katze, war immer jede Menge los in unserem Palais. Priester kamen und gingen, noch mehr als an anderen Tagen, dazu andere Männer in Anzügen und mit Taschen in der Hand.

„Dienstbesprechung!“, hatte Minu mir mal erklärt. „Einmal in der Woche, ohne Ausnahme!“

„Aber wieso sagst du denn so was?“, fragte ich Ottokar. Nein, dass mein Kardinal gar nicht mehr wieder zurückkam, hielt ich für komplett ausgeschlossen.

„Er wohnt doch hier, er arbeitet hier und außerdem sind wir hier! Er liebt uns!“, argumentierte ich. Gut, ich hatte uns gesagt, obwohl ich natürlich mich gemeint hatte, aber das schien Ottokar gar nicht zu bemerken. Er leckte sich über sein weiß-braunes Fell.

„Kitty, ich habe gehört, wie der Gärtner es zu Agnes gesagt hat. Der Papst hat unseren Kardinal nach Rom berufen!“

„Aber ja, das weiß ich doch! Ich habe selbst auch gehört, wie er es seinem Bruder gesagt hat!“

„Ja, der ist auch nach Rom gefahren, sagt der Gärtner“, bekräftigte Ottokar. Und fügte dann leise hinzu:

„Aber der Gärtner hat Agnes auch erzählt, dass der Heilige Vater will, dass unser Kardinal in Rom bleibt. Weil er ihn dort dringend braucht! Und wen der Heilige Vater dringend braucht, der muss halt bleiben!“

Ich schluckte. Wer war dieser Heilige Vater, dass er mir einfach meinen Kardinal wegrufen konnte?

„Der Heilige Vater ist der Papst, Kitty!“, klärte mich Minu auf, die hinzugekommen war. „Und der Papst ist der höchste Mann in der Kirche, derjenige, der den anderen sagt, wo es langgeht! Wenn er sagt, dass unser Kardinal nach Rom kommen soll, macht der das natürlich auch!“

Mein Herz krampfte sich bei der Vorstellung zusammen. Nein, mein Kardinal würde mich nicht einfach zurücklassen! Wie kam dieser Vater eigentlich dazu, meinen Kardinal zu rufen? Hätte er nicht einfach einen anderen rufen können? Doch für Minu schien klar: Dem Papst widerspricht man nicht. Nicht mal ein Kardinal. Und als Katze gleich gar nicht!

„In Rom soll es unzählige Katzen geben!“, hörte ich Minu sagen. „Viel mehr als hier und viel mehr, als der Kardinal versorgen kann. Er weiß doch, dass wir hier bei Agnes in guten Händen sind!“ Minu meinte es gut, das wusste ich, trotzdem wurde ich ganz traurig.

Ich beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen. Ich musste einfach wissen, ob die beiden nur flunkerten,

um mir Angst zu machen, oder ob ich wirklich befürchten musste, ihn nie wiederzusehen.

„Aber wenn er in Rom bleiben muss, kommt er doch sicher ab und zu wieder nach Hause, oder?“

„Ach, Kitty, weißt du eigentlich, wo Rom liegt? Ganz weit weg von hier! Da kann man nicht einfach mal auf einen Tee nach Hause gehen! Er wird sich dort ein neues Zuhause suchen.“

Ich schluckte schwer. Diese Aussichten gefielen mir ganz und gar nicht.

Abgelenkt durch die Weihnachtsfeierlichkeiten, die ebenso aufregend wie neu für mich waren, fiel mir kaum auf, dass auch der nächste Monat ins Land gezogen war, ohne dass ich ein Lebenszeichen von meinem Kardinal bekommen hätte. Auch sprach im Haus kaum noch jemand von meinem Kardinal. Stattdessen schnappte ich ein neues Wort auf: Präfekt. Was immer das war, es fiel oft in den Gesprächen von Frau Brenner und von Agnes. Selbst der Sekretär, ein dünner Priester namens Rudenz, erwähnte es sehr oft. Ich heftete mich an seine Fersen, wenn ich mir Klarheit verschaffen wollte, musste ich herausfinden, was hier los war.



„Na, Kitty, vermisst du unseren Präfekten auch?“ Rudenz hatte mich entdeckt, als ich ihm ins Arbeitszimmer nachgeschlichen war. Wenn mein Kardinal nicht daheim war, blieb diese Tür gewöhnlich fest verschlossen. So fest, dass es selbst mir nicht gelang, hineinzukommen. Wie eigentlich alle Türen zu den Privaträumen meines Kardinals dann verschlossen blieben, denn es hatte ja auch keiner was drin verloren.

Aber warum glaubte Rudenz, ich würde einen Präfekten vermissen? Ich kannte ja gar keinen! Mit seinen dünnen, kalten Fingern strich mir Rudenz tröstend über den Kopf. Ich schnurrte, um ihn zum Weiterreden zu animieren. Er war zögerlich, wenn es darum ging, mit mir zu sprechen.

„Ach, Kitty, er hat es gut. In Rom ist es viel wärmer als hier. Und nicht so grau!“

Er meinte meinen Kardinal? Er war also tatsächlich noch in Rom! Plötzlich stand Frau Brenner in der Tür und würgte so unsere Unterhaltung abrupt ab.

„Packen Sie schon die Sachen zusammen, die wir dem Präfekt nachschicken sollen?“, wollte sie wissen.

„Ich sichte schon mal die Lage!“, antwortete er ihr. Vorsichtig schlich ich mich Richtung Fenster und suchte hinter den schweren Vorhängen Deckung. Bloß Frau Brenner nicht auffallen! Sonst jagte sie mich noch davon, ohne dass ich endlich die Wahrheit erfuhr.

„Ach, Rom!“, seufzte sie. „Die schönste Stadt der Welt! Sie waren doch schon mal da, oder?“

„Aber ja!“, hörte ich Rudenz antworten. „Das ewige Rom ist mehr als nur eine Legende, die Stadt ist so atemberau-

bend, dass es mir jedes Mal schwerfällt, sie wieder zu verlassen. Unser Erzbischof, ich meine natürlich der Präfekt, hat es gut. Vom Heiligen Vater in dieses hohe Amt berufen worden zu sein, ist eine unglaubliche Ehre!“

Mein Kardinal war dieser Präfekt? Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag. Für mich blieb er mein Kardinal, beschloss ich. Sollten die Menschen sich doch mit den Titeln vergnügen, für mich blieb er, wer er war. Aber was erfuhr ich da noch? Er hatte ein neues Amt? In Rom? Das war ja furchtbar! Dann hatten Ottokar und Minu ja Recht! Dann kam er vielleicht wirklich nicht wieder nach Hause? Aber das ging doch nicht!

„Ja!“, bestätigte Frau Brenner und unterbrach damit meine Gedanken. „Aber es ist auch eine ungeheuere Verantwortung, die er damit auf sich genommen hat. Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre! Allein dieser Titel ist schon respekteinflößend, finden Sie nicht?“

Ob Rudenz das auch so sah oder nicht, bekam ich nicht mehr mit. Meine Gedanken kreisten nur um ein Wort: Rom! Mein Kardinal war nicht länger Erzbischof hier in München, damit konnte ich leben, dann war er eben Präfekt dieser Kongregation, was machte das schon für einen Unterschied. Für mich blieb er mein Kardinal, denn das – so hatte ich herausgelauscht – war er ja trotzdem noch. Aber Rom? Rom war furchtbar – weit weg, ja geradezu unerreichbar weit weg!

Seit ich die Wahrheit wusste, war ich deprimiert. Daran konnte auch das weiße Zeug, dass die Menschen Schnee nannten und das in Massen in den



folgenden Wochen vom Himmel fiel, nichts ändern. Minu, Ottokar und die anderen tollten darin herum, mir war es schlicht zu kalt.

„Komm schon, sei kein Trauerkloß!“ Ottokar schüttelte sich die Schneereste aus seinem dicken Fell und setzte sich zu mir in den Hausflur. Diese hinterste Ecke wurde von Frau Brenner zwar auch regelmäßig gefegt, allerdings nicht so häufig wie der Rest des Flures. Deshalb wurde ich von hier auch weniger oft vertrieben. Auch wenn Agnes mir weiterhin Leckereien zusteckte, war mein Leben ohne meinen Kardinal nicht mehr schön. Ich vermisste ihn, sein Lächeln, sein Streicheln und ganz besonders die seltenen Momente, in denen er es sich an seinem Flügel bequem gemacht hatte und ein leises Lied spielte. Ich war seine einzige Zuhörerin gewesen, und so konnte ich mir einbilden, dass er nur für mich gespielt hatte.

„Wir bekommen einen neuen Erzbischof!“, verkündete Minu uns eines schönen Tages. Wieder ein Dienstag, sie hatte sicher irgendeine Informationsquelle im Haus, die sie geheim hielt. Woher sollte sie so etwas sonst wissen?

„Wann, weiß ich auch noch nicht, aber wir müssen uns darauf gefasst machen, dass der neue Erzbischof vielleicht kein so großer Katzenliebhaber ist wie der alte!“ Die Stille, die auf ihre Worte folgte, war nahezu grenzenlos. Ottokar fasste sich als Erster wieder.

„Und was machen wir nun?“, fragte er in die Runde, die außer Minu, Ottokar und mir noch aus vier weite-

ren Katzen bestand, die alle mehr oder weniger fest im Hof des Palais ihr Zuhause gefunden hatten.

„Wir müssen uns eben ein neues Revier suchen!“, schlug ein vorwitziger kleiner Kater vor. Die anderen schienen noch zu überlegen.

„Oder wir gehen alle nach Rom!“, machte ich einen Gegenvorschlag. Meine Gedanken waren seit Wochen nur um dieses eine Thema gekreist: Rom!

„Es soll dort Tausende von Katzen geben!“, fügte ich hinzu. Doch die Begeisterung in der Runde hielt sich in Grenzen.

„Aber, Kitty, Rom ist doch viel zu weit weg! Du bist noch sehr jung, deshalb weißt du das eben noch nicht, aber man kann nicht einfach nach Rom spazieren! Man würde Tage, nein, was sage ich, Wochen oder gar Monate brauchen! Ganz zu schweigen von der Gefahr, der man sich dabei aussetzt! Zwischen München und Rom liegen ganze Länder, die man durchqueren muss! Wir sind Katzen, Kitty, keine Zugvögel.“

„Außerdem habe ich gehört, dass die Menschen die Katzen in Rom auch nicht gut behandeln!“, fiel mir nun der vorwitzige Schwarze in den Rücken. Ich warf ihm einen bösen Blick zu, doch die Moralpredigt kam von einer anderen Seite.

„Wir sollten uns alle keine Sorgen machen, vielleicht stören wir den neuen Erzbischof gar nicht. Wir gehen ja nicht ins Haus und hier draußen werden wir von Agnes bestens versorgt. Und ich glaube nicht, dass sich daran etwas ändert, wenn hier ein neuer Erzbischof einzieht!“

Murr, ein gescheckter älterer Kater, ergriff nicht oft das Wort. Er hatte gesprochen und die Runde akzeptierte seine Meinung ohne Widerrede. Nun sah er mich an und schüttelte den Kopf. „Schlag dir Rom aus dem Kopf, Kitty!“, verlangte er. „Minu hat Recht, Rom ist unerreichbar!“

Ich hatte alle gegen mich. Nie in meinem Leben hatte ich mich einsamer gefühlt. Sie waren meine Familie, ja, meine Katzenfamilie. Aber mein Kardinal, der nun ja statt Erzbischof in München Präfekt in Rom war, war etwas anderes. Ihm fühlte ich mich nah und ich war mir sicher, dass er mich auch vermisste. Da konnten mich die anderen noch so sehr tadeln, ich blieb dabei: Er mochte mich genauso, wie ich ihn mochte. „Wenn er dich so sehr lieben würde, wie du es dir einbildest, Kitty, dann hätte er dich mitgenommen!“ Ottokars Worte ärgerten mich und taten mir weh. Ja, warum hatte er mich eigentlich nicht mitgenommen? In den letzten Wochen hatte ich mir diese Frage immer wieder gestellt.

Die Antwort auf diese alles entscheidende Frage ereilte mich überraschend schnell, und zwar in Gestalt von Rudenz und Frau Brenner, die sich unter dem Kommando von Georg daranmachten, die Sachen meines Kardinals zusammenzupacken.

„Sollten wir seine Katze auch mitnehmen?“, hörte ich ihn fragen. Er sah seinem Bruder nicht ganz unähnlich, auch wenn seine Stimme etwas anders klang, so erinnerte mich sein Lächeln doch sehr an ihn. Ich

strich ihm liebevoll um die Beine und er revanchierte sich, indem er mich hinterm Ohr kraulte. Wenn ich ganz fest meine Augen schloss und es mir ganz intensiv vorstellte, dann fühlte es sich fast so an wie bei meinem ...

„Die Katze?“, fragte Frau Brenner regelrecht entsetzt und beendete damit meinen Tagtraum. „Aber nein, wo denken Sie hin, natürlich nicht! Sie ist eine von vielen, die hier leben. Sie ist halt ein bisschen aufdringlicher als die anderen, streift ständig durchs Haus und so. Unser Erzbischof, ich meine Präfekt, ist ja so ein Katzenarr, er hat das immer geduldet. Ich glaube, es hat ihn amüsiert. Doch ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass er auch nur eine davon mitnehmen will!“ Sie warf mir einen abschätzigen Blick zu. War das die Retourkutsche dafür, dass ich sie so oft ausgetrickst hatte? Georg schien hin- und hergerissen.

„Sehen Sie mal, die Katze ist noch jung, hat da draußen ihre Katzenfamilie und überhaupt gibt es in Rom so viele Katzen, da muss man nicht noch welche hinbringen, glauben Sie mir!“, argumentierte sie.

Georg ließ sich von ihr jedenfalls überzeugen. „Na, dann lassen wir dich mal lieber schön hier, wenn Frau Brenner sagt, dass du eigentlich eine freilebende Katze bist! Ich bin sicher, dass Joseph dich nie von deiner Familie trennen würde, so was macht er nicht!“

Vor Entsetzen kriegte ich keinen Ton heraus. Doch nach dem ersten Schock miaute ich kläglich. „Ich will mit!“, miaute ich. „Unbedingt sogar! Bitte bring mich zu meinem Kardinal!“